

**Einfluss der Cultur auf Leben und Gesundheit.**

Es ist ein glänzendes Gemälde, welches sich bei Betrachtung unseres Vortalters vor unseren Blicken aufrollt. Da fragen in wunderbarer Farbenpracht mächtige Geistesgaben, glänzende Erfindungen im Gebiet des Handels und der Gewerbe — aber veragert nicht die Kehrseite, und die zeigt sich düster, voll Schreden und Grauen. Dicht am Segen wohnt der Fluch. Die Cultur, die mit der einen Hand die höchsten Güter und Früchte zur Verbelebung und Erhaltung des Da-seins freigebig ausstreut, schwingt mit der andern über Unmög-liches das Schwert des Todes und verderblichen Siegtums. Der Dampf der Schornsteine, das Rauschen der Maschinen, die Willkür des täglichen Brod und raubt ihnen zugleich Leben und Gesundheit. Trotz Legionen von Palästen, die jeder Tag herabzuweht, gerührt es Tausenden an Ddaad. Die erhabensten Triumphe der Wissenschaft dienen der mächtigsten Verwollkommnung der Waffen. Wie Delisten und Pyramiden das alte Aegypten, Dome und Burgen das Mittel-alter kennzeichnen, so legt unsere Zeit in Fabriken, Schulen, Kassen, Parlamenten, Höfen, Hospitälern, Irrenanstalten und Zuchtanstalten für ihre Monumente — Bräutlingen, welche die Menge ihrer Bewohner kaum fassen können.

Die moderne Cultur, bei all ihren ungleichbaren Wohl-thaten, ist doch, freudlicher, weiser, glücklicher gemacht? Diese Fragen möchten wohl nicht unbedingt bejaht werden können; doch sind sie es nicht, mit denen wir uns heut zu be-schäftigen haben. Das vorliegende Werk, dessen Besprechung uns obliegt, veranlaßt uns vielmehr zur Erörterung der Frage, wie die Cultur auf Leben und Gesundheit einwirkt habe?

Es ergibt sich nun aus statistischen Zusammenstellungen, daß die Civilisation die Sterblichkeit der Menschen allerdings im Allgemeinen bedeutend herabsetzt, die mittlere Lebens-dauer beträchtlich erhöht hat. Sochen von so mörderlicher Wuth, wie der schwarze Tod des Mittelalters, wie die Pest, welche im Jahre 1553 in Prag 20,000, im Jahre 1637 in Ulm 15,000 Menschen dabinräufte, kommen heutzutage nicht mehr vor. Vergleichen wir die Ergebnisse der heutigen Statistik mit Aufstellungen des Römers Ulpian, so zeigt sich, daß ein jetziger Berliner Bürger im Alter von 20—45 Jahren Ausdauert, 3 Jahre länger zu leben, als ein Staube- und Altersgenosse aus der römischen Kaiserzeit. Die Sanitäts-verhältnisse von London waren im vorigen Jahrhundert so ungünstig, daß die dortigen Sterblichkeit von 1728—1729 für Neugeborene eine wahrnehmbare Lebensdauer von 6 Jahren bewiesen, während diese für die heutigen jungen Weltbürger gegen 26 Jahre beträgt.

Uebt demnach die gegenwärtige Cultur im Großen und Ganzen eine lebensverlängernde Wirkung aus, so kann ihr auf der andern Seite der Vorwurf nicht erpart werden, daß sie eine Ursache von Krankheiten erzeuge oder begünstige, die das Leben in hohem Grade bedrohen, theils durch raschen Tod, theils durch langes, himmelstichendes Siegtum. Fast jeder Fortschritt im Gebiet der Industrie, fast jede den Gewerbebetrieb fördernde Entdeckung im Reiche der Physik und Chemie ist für vieler Gesundheit und Leben verhängnisvoll geworden. Wie viele Menschenleben hat die Erfindung der Dampfkraft, des Chloro-forms, Phosphors, Chantaliums, des Dynamits gekostet!

Bringt nach statistischen Berechnungen der Landmann in \*) Beiträge zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege. Von Dr. Ludwig Hirt, Gehiltsphysicus und Privatdocenten in Breslau. Dritter Theil. Gewerbliche Beschäftigungen und die von ihnen besonders heimgesuchten Gewerbe- und Fabrikbetriebe. Leipzig, Ferd. Vieweg u. Sohn 1875.

Folge seiner einfachen Kost und natürlichen Lebensweise sein Dasein auf 101/2 Jahr höher als der Städter, so ist letzterer, je mehr er sich den Gesetzen der Natur entfremdet, je einseitiger er gewisse Körperfunktionen auf Kosten der anderen oder den Geist auf Kosten des Körpers anstrengt, je schwerer die Schäd-lichkeit, der ihn sein Dasein aussetzt, je enger und dumpfer die Räume, in denen er atmet, je mehr er mit Mangel und Noth zu kämpfen hat, um desto gefährlicher. Schon in der Kindheit-an sich sehen wir in einem schlimmen Feind des Lebens. Nach Gander ist von 1000 Armen ein Drittel schon im 3., von dem so viel Wohlhabenden ein Drittel kaum erst im 40. Lebensjahre verstorben.

Mit Vortheile sieht sich der Tod seine Ernte in den Sammel-plätzen der Bevölkerung, in überfüllten, schlecht ventilirten Räumen, Fabrikskellern, Gefängnissen, Bergwerken und in den großen Städten, zumal in den Quartieren, wo enge Straßen und hohe Häuser den Zutritt von Sonne und Luft verhin-dern. Paris erkält sich nur durch beständige Plünderer der Provinzen, deren Geld und Menschen es gefällig verlingert. Als Regel gilt, daß dort spätestens mit dem Ende eine Familie ausgestorben ist. Wien, Berlin, Breslau, Hamburg sind kein Obenbild in verjüngtem Maßstab. Von 1000 Seelen starben vom 1. April 1869 bis dahin 1870 in Hamburg 25, in Al-tona und Berlin 30, in Breslau 33, dagegen in Weimar 21 und in Potsdam nur 20. In demselben Zeitraum nahm die Schwindsucht 33.2 in Wien, 17.4 in Berlin, dagegen nur 6.3 der Todesfälle in Weimar für sich in Anspruch.

Unter allen Dämonen, welche die moderne Cultur entfesselt hat, stellt keiner den Menschenleben so nach, wie die Schwind-sucht: ihr unterliegt der siebente Theil aller Gestorbenen. Das Wohnen geschlossener, der freien Luft wenig zugänglicher Räume, die meist dicht, sitzende Lebensweise, das Einath-men einer störenden, durch Kohle, Rauch, Staub, Farbstoffe, Metalle, Woll- und Baumwoll- verunreinigten Luft erzeugen die meisten Schwindsuchtscandidaten. In Lyon gebürden in den Jahren 1861—63 unter 23,712 Todesfällen 3059, also gegen 13% der Umlen- und Halsgeschwülste an. Haupt-sächlich beaufen dieselben Fabrikarbeiterinnen. Viele Gewerbe, z. B. das der Steinbauer, Steinmetzen und Stahl-schleifer, bringen dadurch, daß die Unglücklichen genöthigt werden, die feinsten Staub-, Kalk- und Eisentheile, welche der Luft beige-mengt sind, einzathmen, geradezu den sicheren Tod. Besonders übel sind die Schleifer von Speisestoff dar, namentlich diejen-igen, die im Trocknen arbeiten; beim allergeringsten Kohn und bei schwerer Arbeit fast den ganzen Tag über be-schäftigt, und beständig in einer Wolke von Staub und Eisen-theilchen gehüllt, gehen sie durchweg in jugendlichem Alter zu Grunde.

Mit tiefer Trauer muß es uns erfüllen, des Lebens Trost-ann uns rauben, wenn wir bedenken, daß das Messer, mit dem wir schneiden, der Spiegel in den wir blicken, der Rock, den wir tragen, die Zeitung, die wir lesen, das Streichholz, das uns Licht bereitet, das Glas, aus dem wir trinken, mit der Gesundheit der Arbeiter erkauft sind, die sie angefertigt haben. Gibt es kein Entinnen aus solchen mörderischen Fallstricken? muß die Arbeiterbevölkerung ihr Geschick hin-nehmen, das unermessliche, das sie von Jugend an durch die schwersten Schäden und Gefahren preisgibt? Mit dem öst-lichen socialdemokratischen Gemüthsstren gegen die Uebermacht des Capitals ist freilich nichts zu machen; vorläufig werden durch diese „Wohlfahrt“ und „Schoonsteinbarone“ doch Hun-derttausende von Arbeitern dem Hungertode entrischen. Es gilt vielmehr, an das Befiehende anzuknüpfen. Mit Wohl-wollen und Eifer müssen die Urhaben der zahllosen Gefahren untersucht werden, mit welchen der Betrieb der Gewerbe so oft die Gesundheit bedroht.

Mit Recht hielt es der Verfasser des unten angeführten Werkes, wie er in der Vorrede sagt, „für außerordentlich wich-

tig, einmal in geeigneter Weise darzulegen, wie eminent die Bedrohlichkeit ist, welche einzelne gewerbliche Classen in ihren Gesundheitsverhältnissen in Folge der Verarbeitung ge-sundheitsschädlicher Stoffe erfahren. Daß Arbeiter in Folge ihrer Berufsarbeit erkranken, daß es Verunstaltungen in Folge der Berufsarbeit gibt, weiß am Aeste Jeder, — welche Aus-breitung aber diese gewöhnlichen Intoxicationen oft gleichzeitig mit der Verwollkommnung der Technik gewonnen haben, wie die Todesfälle auf Rechnung derselben zu legen sind, das ist nicht so allgemein bekannt, und wenn wir mit vorliegender Arbeit mit dem Gine gelangen ist, die Aufmerksamkeit der an maßgebender Stelle thätigen Aerzte u. beruht auf den uns be-schäftigenden Gegenstand zu lenken, das durch gezielte Be-stimmungen wesentlich den größten Uebelständen abgeholfen wird, dann habe ich meinen Zweck erreicht und die Arbeit be-darf, um vor den Sachgenossen bestehen zu können, seiner weiteren Vorfänge.“

Aus dem reichen Inhalte des Werkes können wir hier nur einzelne Abschnitte hervorheben. In dem ersten werden die Vergiftungen durch anorganische Stoffe (Phosphor, Blei, Quecksilber, Arsenik, Antimon, Kupfer, Zinn) und durch organi-sche (Anilin, Rog, Mithridat) in ihren Symptomen und Krankheitswirkungen nach den neuesten Ergebnissen der Wissen-schaft behandelt; im zweiten die Gewerbe- und Fabrikbetriebe, welche der Einwirkung von giftigen Stoffen ausgesetzt sind; im dritten die Vorfänge und Maßregeln, welche dazu dienen, die schädlichen Einwirkungen der verschiedenen giftigen Stoffe aufzuheben oder zu vermindern. Dieser Abschnitt zerfällt in allgemeine und in spezielle Bemerkungen und Vorfänge, welche zum Theil neu sind und der dringenden Besehrigung be-dürfen. Der Verfasser verlangt in allen Fabrikstätten, wo mit Giftstoffen verkehrt wird: 1) das strengste Verbot, in den Arbeitsräumen Wahheiten einzunehmen, denn die Luft der Locale ist mit giftigen Staubpartikeln erfüllt, alle Gegenstände darin mit denselben bedeckt, so daß ein Uebersehen durch Einatmen bei den Wahheiten unvermeidlich wird; 2) sorgfältige Reinigung des Gesichts und der Hände von dem daran liegenden Staube vor jeder Wahheit; 3) Wechsel der Kleider, mindestens der Oberkleider beim Verlassen der Fabrik, damit nicht der Giftstoff in die eigene Wohnung des Arbeiters über-tragen werde; 4) Vorfänge der Arbeiter durch die Fabrik-fabrik, wesentlich aus dem Grunde, um durch gute Kost und kräftige Ernährung den Körper widerstandsfähiger gegen die ver-derblichen Einflüsse der Giftsubstanzen zu machen. Erfah-rungsmäßig behauptet sich ja der Arbeiter, wenn es auf ihn ankommt, mit der dürftigsten Speise, wenn er nur recht — trinten kann!

In der zweiten Abtheilung finden wir eine spezielle Betrach-tung der gegen die einzelnen gewerblichen Vergiftungen anzu-wendenden Schutzmaßregeln, auf welche hier näher einzugehen wir uns lieber verlagern müssen.

Beigegeben sind noch Tabellen über die relative Häufigkeit der inneren Erkrankungen, den Sterblichkeitsprocenten und die durchschnittliche Lebensdauer unter den der Einwirkung giftiger Stoffe ausgesetzten Arbeitern, sowie über den Einfluß der gewerblichen Verarbeitung der wichtigsten Gifte (Arien, Blei, Quecksilber) in ihrem Einfluß auf die Erkrankungen der Respirationsorgane und die relative Häufigkeit der gewerb-lichen Vergiftungen — Zusammenstellungen von hohem Interesse aus denen sich z. B. ergibt, daß die durchschnittliche Lebensdauer von weiblichen Spiegelbleibern 36.2, Weibern in Mithridatfabriken 40, Hutmachern 51.6, Töpfern 53 Jahre u. f. w. beläuft.

Das jedem Menschenfreund zum Lesen empfohlene Wert-Kabrittsbüchlein und intelligenten Arbeitern, Aerzten und Staat-männern unentbehrlich. Dem schnellst erwarteten Reichthum ge-legt wird es in gesundheitslicher Beziehung das wichtigste Ma-terial liefern. Dr. Dyrenfurth.

**Ein Schatz.**

(Fortsetzung.)

Helene Corinn beugte das Haupt unter der Last dieser nie-derstimmenden Worte. Sie, die in alle Verhältnisse des Menschenseins mit den prächtigen Wägen der barmherzigen Trösterin hineingefahren, sie, die selbst so ernst, so über ihre Jahre hinausgerast war, sie, die selbst besser, als in dem Dorenen der alten Frau vorging, als dies der unerfahrenen Betty möglich wurde.

Und liegt zwischen uns so Gräuliches, daß keine Ehre, eine Summe Geldes den Weg von Ihnen zu mir noch ein-mal bahnen könnte?“ fragte sie mit zitternder Stimme. „Gibt es für mich irgend eine Möglichkeit, die fremde Schuld zu tilgen?“

Die Augen der alten Frau glänzten wie Kohlen in dem bläulichen Gesicht. Die Ergrößerung war zu plötzlich gekommen und zu viel nagender Schmerz voranzugangen, als daß nicht ihre ganze Haltung vernichtet worden wäre. „Was zwischen uns liegt?“ wiederholte sie langsam. „Was zwischen uns liegt? — Ein Verbrechen, das nie gesühnt wird, ein Gut, das sich nicht kaufen läßt!“

„O, tief Helene, Sie wollen nicht gerecht sein! Jede Schuld läßt sich tilgen, jedes Unrecht sühnen durch Reue!“ machte Sie sich zur Mittern zwischen Ihnen und — Demen, welche Sie so grauam hassen!“

Heiße Thränen, die ersten, welche in ihre Augen traten, negten bei diesen Worten die Wangen der jungen Dame. Sie sah mit zitternder Trauer zu der alten Frau hinüber, da sie ja nicht näher treten und die Hand derselben ergreifen durfte.

„Mutter, das darfst Du nicht abschlagen!“ rief Betty. „Ich will es nicht abschlagen meines Sohnes wegen!“ ver-setzte Frau Sierau. Er soll nicht wissen, daß wir jetzt frei-willig in die früheren Verhältnisse zurückgehen!“

„D nein!“ rief hastig Helene. „Darf ich auch nicht mehr in Ihr Haus kommen, so bleibe ich Ihnen doch aus der Ferne Das, was ich bis jetzt, meinen schwachen Kräften nach, war. Betty wird alle Arbeit behalten, und sobald der Ver-ein ein Kostgeld unterzubringen hat, sollen Sie daselbst ein-plangen!“

Betty stog vom Stuhl auf und warf sich, alle Rücksicht ver-gessend, umgeben an die Brust der jungen Dame. Ihre Thrä-nen floßen und ihre Hände bedeckten das blasse arme Gesicht der Anderen. „Arme Helene, armer Engel“, schluchzte sie, „beten Sie für meine irrende Mutter, daß Gott ihr vergeben möge!“

Die beiden Mädchen hielten sich einen Augenblick fest un-schlüssig, dann aber unterwarf Frau Sierau die eingetretene Stelle. „Sie haben mich, wie ich sehe, nicht ganz verstanden, Fräulein Corinn“, sagte sie, „ich will keine Gemeinschaft, weder directe noch indirecte, will seiner keine Hülfestellungen von Ihnen annehmen. Das ist es einmal irrtümlich that, werde ich weder Ihnen noch je selbst jemals verzeihen, ich ertrage die Thatfache als ein Unglück, für welches es keine Ab-fälle giebt!“

Betty sah mit fragendem Blicke erschrocken zu ihrer Mutter auf. „Großer Gott, wenn Du alle Abtheilungen von der Hand weisest, Mutter, wozu sollen wir denn leben?“ sagte sie.

„Wir werden arbeiten, so lange es geht, mein Kind, und dann hungern — verhungern, wenn es sein muß,“ entgegnete die alte Frau, „aber nie mehr das Brod der Corinn's essen!“

Frau Sierau schüttelte den Kopf. Wir nehmen Nicht was an Sie erlernen könnte, Fräulein Corinn. Im E-genthlich, wir bitten Sie, verfügen Sie über Das, was ich steht und liegt!“

Mit diesen Worten verließ die alte Frau das Zimmer u- ging die Treppe hinab.

Betty stand mit gerungenen Händen ratlos einen Augen-blick still; es schien ihr Wahnwitz, so in den strömenden Reg-hinausgehen, wie in die Wüste, ohne Geld, ohne Kleid den Vögeln unter dem Himmel gleich. „Was soll ich thi-o was soll ich thun?“ schluchzte sie.

„Geh! Geh!“ drängte Helene entschlossen, indem sie i-eltigte eine schwere Börse in die Hand drückte. „Ich schi-Dir mehr und bleibe Eure Freundin nach wie vor, — t-trennen uns nur scheinbar!“

Betty antwortete nicht, aber noch ein letzter Ruß bran-heit auf den Lippen ihrer Wohlthäterin, dann rief sie sich i- und eilte ihrer Mutter nach.

Helene öffnete das Fenster und blickte hinaus. Da sah sie die beiden unglücklichen Frauen, ohne Hut und Mantel, wie sie für das Haus angekleidet waren, ziellos durch den t- gen dahingehen.

Helene errug den Anblick nicht. Sie schloß das Fen-und sank, an allen Gliedern bebend, auf die Knie. „Gro-Gott, wie furchtbar muß diese Frau gekränkt sein, da sie i-Leben einseitig für die Vertriebung ihrer Noche. O Gott, O- vergieh meinem Vater!“

